

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee.

14. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1879.

Lauf. No. 356

## Die Entstehung des Papstthums.

### III.

Wir haben die Mittel kennen gelernt, durch welche die Römischen Bischöfe sich zu Herren der Christenheit zu machen suchten, und die Umstände, welche ihnen bei der Anwendung derselben besonders zu Hilfe kamen. Es erübrigt uns noch zu zeigen, wodurch die Päbste ihre beginnende Herrschaft immer mehr ausdehnten und befestigten.

Hierher gehört vor allem, daß sie die Lehre von der Kirche verfälschten. Gerade in jener Zeit, als die Christen des Abendlandes sich gewöhnt hatten, den Papst als ihr geistliches Oberhaupt anzusehen, traten die deutschen Völkerschaften, sowie bald auch die Slaven und andere Nationen auf dem Schauplatze der Weltgeschichte auf. Diese mußten nun befehlet werden, was größtentheils durch Mönche unter der Leitung Roms geschah. Da sorgten nun die Päbste sogleich dafür, daß den kaum für das Christenthum gewonnenen Völkern, z. B. unsern deutschen Vorfahren durch Bonifacius, ein ganz falsches Bild von der Kirche beigebracht werde. Denn während die alte Kirche einmütig bekannt hatte, daß dieselbe sei die Gemeinde der Heiligen, wurde dieselbe jetzt also beschrieben: die Kirche ist die Menge derer, die durch das Bekenntniß eines und desselben Christlichen Glaubens und durch die Gemeinschaft einerlei Sacramente, unter der Regierung rechtmäßiger Hirten, und vornehmlich des einzigen Statthalters Christi auf Erden, des Römischen Papstes, zusammen verbunden ist. Diese durch und durch schriftwidrige Lehre nahm das Volk bereitwillig auf, um so mehr als es sah, daß auch seine Fürsten sich vor der Gewalt der Päbste beugten. Die letzteren aber waren größtentheils in tiefem Aberglauben versunken, wagten dem Papst als dem Bundesgenossen des Kaisers nicht zu widersprechen und ließen daher die Sache gehen, wie sie wollte.

Wie nun die Päbste die Lehre von der Kirche selbst fälschten, so stellten sie natürlich auch ganz andere Kennzeichen für dieselbe auf, als die heilige Schrift. Nach der Bibel sind nämlich die lautere Lehre des Wortes Gottes und der unverfälschte Gebrauch der heiligen Sacramente die einzigen untrüglichen Kennzeichen der wahren Kirche, wie das zuerst wieder unsere Väter

im 7. Artikel der Augsburger Confession öffentlich bekannt haben. Danach beurtheilt, erweist sich denn freilich die Römische Kirche als eine fast ganz von Gott abgefallene Gemeinschaft, darin wohl nur noch wie durch ein Wunder Kinder Gottes geboren werden und trotz aller falschen Lehre beim einfältigen Christenglauben erhalten werden können. Deswegen stellte der Papst ganz andere Merkmale auf und zwar natürlich solche, die vorzugsweise in der römischen Gemeinschaft anzutreffen waren. Dahin gehört besonders, daß man die wahre Kirche müsse an äußerlicher Blüthe und großer Macht erkennen, wiewohl in diesem Stücke die falsche Religion des Erzbetrügers Muhamed die Römischen weit übertraf.

Auch heute noch nehmen manche Gemeinschaften dieses als ein Merkmal der rechten Kirche in Anspruch, in dem sie mit gleißendem Schein sagen, weil sie einen großen Haufen haben, so habe sich der Herr zu ihnen bekannt. Und doch ist es einem Christen nicht verborgen, daß es in der Kirche nicht die großen Haufen oder die glänzenden kirchlichen Gebäude ausmachen, sondern allein Gottes Wort, ja daß der große Haufe zum Teufel fährt, während nur wenige auf dem schmalen Wege wandeln, der zum Leben einführt.

Ein anderes Mittel war dieses, daß die Päbste die Kirchen bewogen, in möglichst vielen Fällen nach Rom zu appelliren. Es mag ja sein, daß ursprünglich ausgezeichnete Männer in Rom lebten, die mit großer Erkenntniß begabt ein gerechtes Urtheil sprachen. Aber bald wurden die Aburtheilung dieser Appellationen für die Päbste selbst eine Quelle großen Einflusses und steter Bereicherung. Denn man gebrauchte die übertragene Macht nicht mehr im Dienste der Wahrheit, sondern vielmehr zur Beförderung des eigenen Interesses. Darüber klagt der heilige Bernhard, wie folgt:

„Alle, die bei uns ihren Kirchen wohl vorstehen, sagen einstimmig, die Gerechtigkeit gehe in den Kirchen verloren, die Schlüssel der Kirchen werden zu nichts, der Bischöfe Ansehen verlösche, da keiner nicht einmal die Sünden in seiner eigenen Pfarrei bestrafen darf. Die Schuld schieben sie auf euch und den Römischen Hof. Was sie rechtlich verfügen, das werfet ihr, wie sie sagen, über den Haufen; was sie rechtmäßig verworfen, das bauet ihr wieder. Die Bösen vom Volk, von der Clerisei und

den Mönchen, welche sie verjaget, laufen zu euch, und wenn sie wieder kommen, rühmen sie sich, sie hätten diejenigen zu Beschützern, deren Strafe sie hätten empfinden sollen. Welch eine Schande! Wir wissen, daß einigen, so lange sie gelebt, durch Hilfe der Appellation ihre Ehe zu brechen und Blutschande zu treiben erlaubt worden ist.“

Man muß hierbei bedenken, daß die Leute auch durch den Kaiser gezwungen wurden, ihre Appellationen in Rom aburtheilen zu lassen.

Dazu legten sich die Päbste gewisse Namen bei, die das ihrige dazu beitrugen, ihre Macht in einem hellerem Lichte glänzen zu lassen. Und hieran waren hauptsächlich die Kaiser schuld, die mit Ehrentiteln sehr freigebig waren, weil sie ihnen selbst nichts kosteten. Daher entstanden denn die übertriebenen Titel, z. B. Statthalter Christi, Nachfolger Petri, Allgemeine Bischöfe, Bischof der Bischöfe, Ihre Heiligkeit, Pontifex maximus, (rein heidnisch!) Bräutigam der Kirche u. s. w. Anfangs waren das bloße Höflichkeitsbezeugungen nach der kriechenden griechischen Hofsitte. Bald aber wußten die Päbste, die sie bereitwillig annahm, neue Ansprüche daraus herzuleiten und darauf zu begründen.

Das Schlimmste aber war, daß diese angeblichen Statthalter Christi das Wort Gottes den Leuten zu lesen, wenigstens in der Muttersprache gänzlich verboten. Daraus stützten sie ihre Gewaltherrschaft auf das stärkste. Sie sahen nämlich recht gut, wie schwarz sie selbst in der Bibel abgemalt waren, und wie das Wort Gottes vor ihnen warne, darum verordnet schon Pius IV: „Wer sich unterwinden wird, ohne Erlaubniß des Bischofs oder Inquisitors Bibeln, welche katholische Lehrer übersetzt haben, zu lesen oder zu besitzen, der kam keine Vergebung der Sünden erlangen, wenn er nicht die Bibel vorher seinem Seelsorger ausliefert. Daß aber das Bibelverbot bloß aus Selbstsucht von den Päbsten erlassen ist, erhellt daher, weil sie selber klagen, es wolle niemand mehr dem Papste gehorchen und freffe nirgend mehr diese Kezerei um sich, als wo das Volk in der Bibel läse.“

Als weitere Kunstgriffe, deren die Päbste sich bedienten, um ihren höllischen Zweck zu erreichen, könnten noch angeführt werden, die Eide, welche Bischöfe und Kaiser ihnen schwören mußten, die Verleihung der Bischofsmäntel als Zeichen der Be-

stätigung in ihrem Amte, das Verbot an ein Concil zu appelliren, die Stiftung der Mönchsorden und insonderheit später der Jesuiten, die Lehre, daß gewisse Sünden zu vergeben allein dem Pabst zukomme u. s. w. u. s. w.

Allein dieses alles im einzelnen darzulegen, würde uns zu weit führen. Möge das Angeführte genügen, um zu beweisen, daß man, nachdem der Abfall von Gottes Wort einmal vollzogen war, zu immer gottloseren Mitteln griff, ja auch vor dem Entsetzlichen nicht zurückbelebte, um nur den an der Christenheit begangenen Raub nicht wieder heranzugeben zu müssen. —

## Die Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre

von  
Eilemann Hefhus.

Was lehrt ein lutherischer Pastor?

Er lehrt Gottes Wort, d. h. die offenbarte Lehre von Gott und unserem Herrn Jesu Christo, dem Erlöser und Heiland der Welt, und von allen Artikeln des christlichen Glaubens, die zur Seligkeit zu wissen nothwendig und in den Schriften der Propheten und Apostel enthalten sind.

Auf wessen Befehl thut er das?

Auf den Befehl unsers Herrn Jesu Christi, welcher das Predigtamt gestiftet hat und schüßt. Denn nach seiner Auferstehung von den Todten hat er den Aposteln und allen Predigern des Evangeliums den Befehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Marcus 16, 15. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Joh. 20, 21.

Zu welchem Zwecke wird das Evangelium gepredigt?

Damit wir den wahren Gott erkennen, Buße thun und seine Gnade erlangen; damit wir in aller Noth gewissen Trost haben, in allem Unglück von Gott erhört werden und das ewige Leben ererben.

Welches ist der Unterschied zwischen der christlichen Lehre und den Lehren der Ungläubigen?

Alles was die Heiden und andere Ungläubigen außerhalb der Kirche gutes und wahres haben, ist nur ein Theil des Gesetzes, äußerliche Zucht und bürgerliche Rechtschaffenheit. Aber das ganze Gesetz haben die Heiden nicht; den geistlichen Sinn des Gesetzes verstehen sie nicht, sie wissen nicht, welchen Gehorsam Gott von dem Menschen fordert und können den wahren Gott nicht erkennen. Noch viel weniger verstehen sie das Evangelium. Von unserem Mittler und seinen Wohlthaten verstehen sie gar nichts; dagegen sind sie alle besudelt mit schrecklichem Götzendienste und schändlichen Gotteslästerungen.

Dagegen in der christlichen Kirche wird das ganze Gesetz gepredigt, nicht nur der äußerliche, sondern auch der innerliche und geistliche Gehorsam, den wir Gott leisten müssen. Außerdem erkennt die Kirche den wahren Gott, welcher sich in gewissen hellen Zeugnissen offenbart hat; und sie weiß seinen Willen und zwar nicht allein den im Gesetz uns in's Gewissen geschriebenen, sondern auch den im Evan-

gelium geoffenbarten, daß er uns wegen seines Sohnes, wenn wir Buße thun und seiner Verheißung glauben, aus seiner Gnade unsere Sünde vergeben und das ewige Leben schenken will.

### Von Gott.

Wie beweistest du, daß ein Gott ist?

Auf doppelte Weise. Nämlich erstens durch Beweise, die aus der Natur und Erfahrung hergenommen sind, und zweitens aus Zeugnissen der Heiligen Schrift.

Führe die Beweise für das Dasein Gottes an.

1. Der Beweis aus dem Werke der Schöpfung.

Jeder vernünftige Mensch muß bekennen, daß die ganze Welt, Sonne, Mond und Sterne, die regelmäßigen Bewegungen der Himmelskörper, der Wechsel der Jahreszeiten und eine so große Mannigfaltigkeit der Geschöpfe nicht durch Zufall entstanden sein können; sondern daß ein schöpferischer Geist von unendlicher Weisheit und Macht das Alles hervorgebracht habe. Und mit Recht sagt der Dichter Claudius zum Rufinus: „Denn als ich fragte nach den Gesezen der Welt, nach den Grenzen des Meeres und den Wandlungen des Jahres, nach dem Wechsel des Tages und der Nacht, da hörte ich, daß alles durch den Willen Gottes gemacht sei“ u. s. w.

So schreibt auch St. Paulus Röm. 1, 20: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben.“

2. Beweis aus der Beschaffenheit der menschlichen Seele.

Die menschliche Seele ist nicht von sich selbst entstanden. Nun kann aber die Wirkung nicht besser sein, als ihre Ursache. Die Seele des Menschen aber ist vernünftig. Also muß auch Gott vernünftig sein, welcher die Menschenseele gemacht hat. Psalm 100, 3: „Er hat uns gemacht und nicht wir selbst.“ Psalm 94, 9: „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“

3. Beweis aus der Erkenntniß des Unterschiedes zwischen Gut und Böse und aus der Kenntniß der Zahlen.

Es ist unmöglich, daß das Bewußtsein von dem Unterschiede zwischen Gut und Böse, das sich in jedem Menschenherzen findet, zufällig entstanden sei, sondern ein höchst weiser und gültiger Gott muß es uns eingepflanzt haben. Und indem er uns das Recht der Natur in's Herz geschrieen hat, hat er uns auch die Kenntniß der Zahlen gegeben und gelehrt, was Ordnung sei.

4. Beweis aus dem uns angeborenem Wissen.

Alles uns angeborne Wissen, z. B. die Prinzipien der Wissenschaften, ist wahr. So ist allen Menschen die Erkenntniß angeboren, daß ein Gott ist, und es giebt kein so wildes Volk, das nicht die Existenz eines Gottes annehme. Also muß Gott da sein.

5. Beweis aus den Gewissensbissen wenn wir gesündigt haben.

Der Schmerz und die Pein des Gewissens, welche auf die Begehung einer Sünde folgen, sind

nicht zufällig, sondern sie kommen von dem gerechten Gott, der die Sünde straft. Denn man kann ihnen durch keine Gründe ausweichen, kann sie durch keine Kraft überwinden und durch keine Vernunftschlüsse beseitigen. Nicht einmal diejenigen, welche die höchste Stufe auf der Leiter des Ruhmes erklimmen haben, können die peinige Stimme in ihrem Innern loswerden. Bei Stobaeus heißt es: „Wer sich eines Verbrechens bewußt ist, den macht sein Gewissen, auch wenn er noch so kühn ist, zu einem Feigling.“

6. Beweis aus dem Bestehen des Staates, sowie der Ehe und ihrer Erhaltung.

Die Menschen sind nicht von selbst zusammengelaufen, noch haben sie aus eigenem Antriebe Städte gegründet, Obrigkeiten eingesetzt und Gesetze verfaßt. Auch sind die Königreiche und andere Staaten nicht bloß durch menschliche Weisheit gegründet oder werden durch dieselbe erhalten; sondern es giebt einen Gott, welcher an dem gemeinsamen Leben der Menschen seine Freude hat, der die Obrigkeiten einsetzt, der uns gerechte Gesetze lehrt, der Gewalt überträgt und die Ordnung im Staate aufrecht erhält. Dieser Gott heiligt auch die Ordnung der Ehe und erhält diesen Stand unter den Menschen. Psalm 82, 1: „Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern.“

7. Beweis aus der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung.

Manche Dinge hängen von andern als Ursachen ab, z. B. die Äpfel entstehen aus dem Baume, der Baum wächst aus der Erde, die Fruchtbarkeit der Erde kommt vom Regen, der Regen vom Himmel. Die Beschaffenheit des Klimas hängt ab von dem Einfluß der Himmelskörper. Aber das ist keine Reihe, die sich in das Unendliche erstreckt, denn daraus würde sich eine große Verwirrung ergeben. Es muß daher irgendwo eine erste Ursache sein, nämlich der allmächtige Gott, der alles Uebrige erhält und regiert.

8. Beweis aus der Zweckmäßigkeit in der Natur.

Nichts ist so gering oder so klein in der Welt, das nicht einen gewissen Zweck habe, z. B. die einzelnen Glieder am menschlichen Körper, die einzelnen Thiere und Pflanzen, sie alle haben ihren Zweck und Nutzen. „Gott und die Natur,“ sagt der Philosoph, „thun nichts vergeblich.“ Es muß also einen leitenden und ordnenden Geist geben, der alles auf das weiseste einrichtet.

9. Beweis aus den Prophezeiungen der Zukunft.

Da die wichtigsten Dinge, die keine Creatur thun kann und welche auch den Engeln, sowie allen Menschen unbekannt sind, vorans verkündigt werden, so ist es offenbar, daß ein Gott sein muß, der das alles vorherseht, regiert und bewirkt. Diesen Beweis gebraucht Jesaias Cap. 41. So haben die Propheten die Veränderung der Reiche vorhergesagt, Joseph die 7 fetten und die 7 mageren Jahre, Daniel die Weltreiche. (Dan. 2 und 7). Moses hat die Verwerfung der Juden prophezeit (5. Mos. 32, 20). Die Propheten haben die Geburt, das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi vorher verkündigt, die Berufung der Völker, die Ausbreitung des Evangeliums und die Errettung der Kirche. (Jes. 7 u. 53; Psalm

22), welches alles, wie jedermann sieht, in Erfüllung gegangen ist. Es muß daher ein ewiger Gott sein, der unendliche Weisheit besitzt, und dem darum auch die Vergangenheit und Zukunft bekannt ist.

10. Beweis aus den besondern Wundern, die in der Kirche geschehen.

Die Gesehmäßigkeit in der Natur, sowie die Erhaltung und Regierung des Himmels und der Erden sind schon an und für sich ein deutlicher Beweis von dem Dasein Gottes. Denn das alles kann nicht durch die bloße Natur bewirkt werden. Aber ganz besonders beweisen die außerordentlichen Wunder, bei denen der gewöhnliche Lauf der Natur verändert wird, daß ein Gott sei, welcher die Natur regiert, völlig frei handelt und alles in seiner Hand hat. Gott hat Noach in der Sündfluth errettet (1. Mos. 8), das Volk Israel durch's rothe Meer geführt (2. Mos. 14), Wasser aus dem Felsen fließen lassen (3. Mos. 20), einen ganzen Tag lang die Sonne stille stehen lassen (Josua 10), der unfruchtbaren Sarah einen Sohn bescheert (1. Mos. 21), die Todten auferweckt (Joh. 2), die Blinden sehend (Luk. 17, 11) und die Aussätzigen rein gemacht (Math. 9, 27). Es muß also ein Gott sein, dem nichts unmöglich ist.

11. Beweis aus den Strafen der Gottlosen, die ihnen von Gott auferlegt werden.

Es ist nämlich offenbar, daß gottlose und grausame Tyrannen von Gott mit schweren Strafen heimgesucht werden. Pharao extrank im Rothen Meere, Sanherib's Heer wurde von dem Engel Gottes geschlagen und Sodom und Gomorrha wurden mit Feuer und Schwefel verbrannt. Oft kann man aus der Zeit, dem Ort oder der Art und Weise der Strafe deutlich erkennen, daß sie von Gott kommt. Deshalb bekennen alle Frommen: „Es ist ja noch Gott Richter auf Erden“ (Psalm 58, 12).

12. Beweis aus der beständigen Befreiung und Erhaltung der christlichen Kirche.

Obgleich zu allen Zeiten die wichtigsten Tyrannen versucht haben die Kirche zu zerstören und obgleich sie zu dem Zweck alle ihre Kräfte angewendet haben, so sind doch ihre Bemühungen immer vereitelt, sie selbst untergegangen, und die Kirche ist beschützt und erhalten worden. Ja dies ist selbst dann geschehen, wenn keine menschliche Hülfe mehr zu erwarten und nichts mehr zu hoffen war, wie in Egypten unter Pharao, in Babylon unter Nebuzadnezar, zur Zeit des Antiochus Epiphanes, zu den Zeiten des Decius, Diocletian, Maximian und anderer Tyrannen. Aus diesen unwiderleglichen Zeugnissen geht deutlich hervor, daß ein ewiger, allmächtiger Gott sein müsse, der alles erschaffen hat und die Sünde straft.

## Fluch und Segen.

Von D. Glaubrecht.

(Fortsetzung.)

Und das Leben in der Duftermühle war eine Placerei und dazu eine, die nichts vor sich brachte. Drei Männer arbeiteten von früh bis spät, und die Hausfrau ließ wahrlich nichts untkommen, und

die Mägde hatten es schlimm genug, und dennoch wuchs des Hauses Wohlstand nicht. Jeder that, was er wollte und weil er mußte, aber Keiner arbeitete mit Liebe, und merkte der Eine, daß der Andere seine Freude an etwas habe, dann verdarb er ihm die Freude gewiß und that damit dem Haus Schaden. Darum war das Vieh des Duftermüllers das schlechteste im Dorfe und die Acker trugen am wenigsten ein, und gab da und dort ein Mahlgast Rath und Unterweisung, so geschah gerade das Gegentheil, denn dem Erlauer Gesindel, meinte der Müller, sei nie zu trauen, wer rathe, der verathe, und „die mögen an ihrer eignen Thüre kehren,“ meinte die Müllerin. Und trauten denn die Erlauer dem Müller? Wie der Bauer dem Müller traut. Wer ihm in den Mehlkasten guckt und auf die Wage, sagten sie, der bekommt so ziemlich sein Maß, in dem Stück ist der Duftermüller keiner von den Schlimmsten; und zudem ist er der nächste, und sein böser Blick mag wohl die Milch versäuern, aber das Mehl verdirbt davon nicht. Das aber steht richtig, moltert er auch über Gebühr, er bringt dennoch nichts vor sich, denn es ruht kein Segen auf der Mühle, und ich möchte nicht miterben, wenn's da an's Theilen geht.“

So geschah's manches Jahrzehnt in der Duftermühle. Der Müller hütete wie der verlorene Sohn im Evangelio die Schweine und aß das Krummbröckchen dieser Schweinehut. Die Sonne schien auf sein Feld, der Regen trankte sein Gepflügtes, die Kirchenglocken läuteten Jahr aus, Jahr ein ihm in die Ohren, aber nicht einmal klangen sie ihm wie jenes Gotteswort: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ —

### II.

Einen rechten Gegensatz zur Duftermühle bildete einst das kleine Häuschen, aus dem wir heute die Wittve heraus schauen sahen. Es lag so sonnig und still unter den Obstbäumen am Abhang des Hügels, etwas höher als die Mühle, als wäre es dahin gebaut, um dem Duftermüller und den Seinen täglich zu sagen, wie die lachende Armuth doch viel köstlicher sei, als der murrende Wohlstand. Was der Mühle fehlte, ein Weinstock, der sich an der sonnigen Giebelseite hinaufstankte, das hatte das Häuschen, und davor, von dem Bach bespült, lag ein Gärtchen, mit allerlei Kräutern bepflanzt, namentlich mit Rosen zwischen den Salatbüschen und mit Lackveiglein zwischen dem Spinat. Das war die stille Wohnung einer armen Weberfamilie. Der Mann war todt, die beiden ältesten Söhne hatten sich verheirathet und wohnten im Dorfe, und die Mutter, die „Bachlene“ hieß sie im Orte, wohnte mit ihrem Jüngsten, dem Konrad, noch allein in dem Häuschen und tagelohnte, soweit ihre Kräfte es erlaubten, oder spann für Andere. Sie war eine stille, alte freundliche alte Frau, stand morgens früh auf und ließ den Konrad den Morgen segnen beten, ehe sie an die Arbeit ging und war sonst den Tag über still und arbeitsam, und mit den Fühnern ging sie gern zu Bette. Sonst hatte sie mit den Menschen Frieden, und mit ihrem Herrgott auch; aber in die Mühle gegenüber kam sie nicht, und Niemand aus der Mühle kam zu ihr, nur allein die Christine. Das Kind brauchte nur über die Wiese zu gehen, die zwischen der Mühle und dem einen Arme des Baches liegt, dann war es an den Erlensbüschen, und stieg es von da hinab

in das Bett des Grabens, so lagen da Steine genug, um auf ihnen zwischen den kleinen Wasserpflügen hindurch hinüber in das Gärtchen der Bachlene zu kommen. Und die Wittve hatte für das Töchterchen des Müllers von jeher ein Herz gehabt, und hatte ihm stets über die Steine geholfen, wenn es zum Besuch kam, und hatte ihm freundlich zugehört, wenn es im Grase spielte mit ihrem Konrad und war sein Tröster gewesen, wenn es betrübt und weinend der Mißhandlung seiner Eltern entflohen war. „Christinchen,“ hatte die Alte mehr als einmal gesagt, „vergiss nicht, daß es dein Vater ist, der also an dir thut, Kindeslieb' soll die Hand küssen, die es schlägt, und bedenken, wie sauer es der Mutter geworden ist.“ Und wenn der Trost nicht fangen wollte, und das Mädchen ihr Beispiel dem Thun der Eltern entgegenhielt, und wie gut es der Konrad habe, dann hatte die Alte gesagt: „Erlische Kinder ziehen sich leicht; bei vielen aber bedarf's arger Ruthen; nimm' kaltblütig, Christinchen, und lauf unserm Herrgott nicht aus der Zucht.“

Und der Konrad und die Christine wuchsen zusammen auf und waren Spielkameraden. Sie bauten sich Hütten in den Erlensbüschen und fingen die kleinen Forellen, die unter den Steinen des Mühlbaches sich verbargen, oder sie flochten Kränze von Wiesenblumen, oder sie weideten gemeinsam die jungen Gänse auf dem Acker, und hatte Eins von ihnen ein Zeisignest in den Erlensbüschen entdeckt, so brauchte es nicht zu sagen: „aber verrath's nicht!“ Das verstand sich ganz von selbst; denn einmal kam zu ihrem Spiel kein fremdes Kind aus dem Dorfe und dann trauten sie sich. So hatte also das unglückliche Kind aus der Duftermühle auch seinen Frühling und in ihm die Mutter- und die Freundesliebe.

Nun geschah's aber, daß der Konrad heranwuchs und eingeseget wurde, und es kam der Christine vor, als habe er lange nicht mehr die Freude am gemeinsamen Spiel und sehe Alles so ernst an und thue sich von ihr ab und ginge mehr ins Dorf, und wenn er Abends von dem Tagelohn heimkomme, so sei er so müde und verdröffen, und sie grämte sich darob und weinte sich hinter den Erlensbüschen aus; denn sie meinte, ihren einzigen Freund schon halb verloren zu haben. So gingen zwei Jahre hin und die Christine ward auch eingeseget, und nun schien es dem Konrad, als wolle das Mädchen etwas Ausergewöhnliches sein, es thue blöde und wolle nicht mehr über den Graben ins Gärtchen, auch wenn er es rufe, und weise die Blumen zurück, die er ihr am Sonntag Morgen zum Kirchenstrauß gebunden, und wenn er ihr Bortwürfe mache über ihr sonderbares Wesen, so sage sie ihm, er solle selbst die Schuld in sich suchen, denn er sei auch gar nicht mehr der Alte, und sie wisse wohl, daß ihnen, den Leuten aus der Duftermühle, kein Mensch im Orte gut sei, und er scheine auch nicht anders zu sein, als die übrigen. Doch sei ihr jetzt alles einerlei, und sie wolle nur, sie wäre todt, dann möchte er auf ihrem Grabe weinen, wenn er sonst nichts Besseres zu thun wisse. Die Mutter suchte unter den Kindern zu vermitteln, aber es half nichts; sie gingen täglich weiter aus einander, und es nahm sie gar nicht Wunder, als der Konrad plötzlich erklärte, er sei das Leben in Erlau müde, er wolle in die Stadt gehen und einen Dienst suchen, die Mutter könne sich ja noch allein er-



nähren und ein Bursche müsse die Welt sehen. Aber überrascht schien er doch, als die Mutter seinen Entschluß beistimmte und die Christine über den Graben herüber ihm zurief: „Weinetwegen kannst du gehen.“ Und er ging schon am andern Tage und nahm von der Freundin seiner Jugend keinen Abschied.

An demselben Tage aber erschien die Christine wieder in dem Häuschen der Wittive, was sie seit Monaten nicht gethan hatte, sprach von dem Abschied des Konrad, der auch ihr zu Herzen gehe, und tröstete sich und die Mutter mit dem baldigen Heimweh des Burschen. Und von da an kam sie oft und fragte nach Nachricht aus der Stadt, und wunderte sich, daß das Heimweh so lange ausblieb und daß die Mutter so getroßt sei. „Alte Leute müßten eben,“ so meinte sie, „Herzen haben wie die Männer, oder lassen es nicht an sich kommen und weinten sich vielleicht auch in irgend einer Ecke manchmal tüchtig aus. Denn ohne das hielte es doch ein Christenmensch nicht aus, namentlich ein Mädchen.“ Die Alte gab dann Beifall und erzählte, daß der Konrad einen guten Herrn gefunden habe, und daß er der Nächste nach dem Rutscher sei, und daß er hoffe, auch noch einmal den ganzen Stall zu übernehmen und auf dem Bocke zu sitzen. „Aber, Bachelene,“ hatte das Mädchen gesagt, „vom Bocke fällt auch Mancher herab, und euer Konrad hat nicht Knochen von Eisen. Dazu hat man Beispiele, daß die Pferde ausgeschlagen, namentlich solcher reichen Leute Gänle, die im Gaser stehen bis über die Ohren. Frey schickte ihn an eurer Stelle eine Vermahnung und er solle sich in Obacht nehmen, wenn er denn durchaus in der Stadt bleiben müsse; in Erlau könne man auch Pferddecke brauchen, und wie sie gehört, so suche der Dünge eben einen guten Fahrknecht, der Konrad wäre ihm gewiß recht.“ Die Mutter sagte darauf weder ja noch nein, sie meinte, man müsse dem lieben Gott nicht vorgreifen, der werde auch den Konrad führen und regieren, worum sie ihn täglich bitte, und meinte es die Christine noch gut mit ihm, wie sonst wohl, so solle sie sein auch vor dem lieben Gott gedenken. Da hatte die Christine nichts darauf sagen können, sie mußte sich tief herabücken auf ein Kiechkräutlein, das am Fenster stand, und thun, als rieche sie an seinen Blättern und ihre Thränen flossen auf die Blätter, wie ein Mairegen auf das Geblüme. Denn sie sagte sich, daß sie den Gespielen ihrer Kindheit lieb habe und viel, viel anders, denn früher, und daß sie zu Gott für ihn bete an jedem Abend und dabei weine. Und die Mutter ihres Konrad verstand sie wohl und es that ihr wehe um des Dufstermüllers Tochter, denn ihr Konrad mochte denken wie er wollte über das Mädchen, aus der Mühle da drüben führe kein Steg in ihr Wittwenhäuschen, und sollte einer gelegt werden, „ach Gott,“ dachte sie, „behüte mein Haus vor dieser Versuchung!“

Der Konrad kam dann und wann zum Besuch der Mutter und die Christine sah ihn auch, aber ein Steg ward nicht gelegt, man sah sich gesucht oder ungesucht im Garten oder auf der Wiese, oft auch nur aus der Entfernung, denn war der Konrad da, dann mied die Christine seiner Mutter Haus, und kam sie dann nach etlichen Tagen zu der alten Nachbarin, dann war sie schwermüthig und klagte doppelt über des Hauses Noth. „Denkt nur, Bene,“ sagte sie einst und ihre Augen glänzten

von Entsetzen, „unser Peter soll freien. Er ist schon lange da und dort auf der Beschauung gewesen, und etlicher Mädchen Geld und Gut gefiel ihm so übel nicht; sobald er aber mit dem Antrag heransrüdt, so heißt's jedesmal, der Dorth' oder der Katharine preßire es gerade nicht mit dem Freien, er solle später wiederkommen. Vom Wiederkommen ist dann natürlich keine Rede gewesen, und die Mädchen haben sich ob seiner verkreuzigt, und geschworen, lieber allein auf der Welt und ewig ledig zu bleiben, als den Dufsterpeter zu nehmen. Das wurmt dem der Mutter gewaltig und die hat sich hinter ihren Bruder, den alten Greif, gesteckt, der soll ihm Eine freien, die für's Haus paßt, schön brauche sie nicht zu sein, auch nicht mehr jung, aber Geld müsse sie haben und Fäuste zum Schaffen; denn der Hans solle auch aus der Mühle von wegen seiner störrigen Gemüthsart und dem Vater falle die Herausgabe an den Hans zu schwer.“ „Und nun denkt euch, Bene, da kommt am Sonntag, als der Konrad auch hier war, der Wetter Greif und bringt ein Weibsbild mit, der stehen die Augen zwerg im Kopfe und die Zähne weit vor und mit einer Stimme, wie des Gänsepeters Hörnchen, womit er die Gänse heraustrütet. Die wird in der Mühle imtergeführt und die Risten werden vor ihr aufgeschlossen, und mein Vater verzieht etliche Male vor ihr das Gesicht und greinfelt sie an, und dem Weibsbild gefiels bei uns und sie sagt ja.“

„Hat denn auch der Peter ja gesagt?“ fragte gespannt die Bachelene.

„Der ließ sich wenig sehen,“ gab das Mädchen kleinlaut zur Antwort; „er sahe seine Zukünftige so dann und wann von der Seite an, und als sie fort war, so prügelte er den Hans, weil er sagte, der habe in der Ecke gestanden und ihn ausgelacht. Und das nahm mein Vater so übel auf, daß der auch den Hans prügelte, und der Peter ging dann auf die Oberstube und heulte, daß wir ihn unten hören konnten.“ „O Bene,“ sagte das Mädchen und ihre Thränen flossen in Strömen, „jezt wird's erst schlimm bei uns. Denn die neue Schnur, sie heißen sie die „Feldbarb,“ wird erst die Mühle zur Hölle machen. Was soll's nun mit mir werden? Denkt nur, sie hat gar nicht gethan, als sähe sie mich, sie hat mir kein Wort und keinen Blick gegönnt, ich bin wie der Aschenbrödel in meiner Aelteren Haus.“

Die Nachbarin tröstete das Mädchen, so gut sie konnte, aber ungeschehen konnte sie des Peters Heirath nicht machen. Nach einigen Wochen schon zog die neue Schwägerin mit Sack und Pack in der Mühle ein. Sie saß auf dem Brautwagen unter Ballen von Tuch und Flachs wie eine Kreuzspinne in ihrem Gewebe und warf von da aus giftige Blicke auf die Erlauer, die ihren Einzug sehen wollten. Der war freilich nach dem Geschmack der Leute auch ein höchst sonderbarer. Statt der Kranzjungfern saß der alte Greif neben ihr auf dem Brautwagen, und statt der Blazbursche mit geschmückten Hüten und Peitschen lenkte ein alter Bauer langsam und bedächtig den Wagen. Ihr Freier hob sie nicht herab sondern sie stieg allein und bedachtsam die Leiter herunter, die ihr der Schwager Hans hielt und dabei lächelte vor Schadenfreude. „Vor der,“ sagte er zu sich, „hat die Wiege auf der Oberlaube gute Ruß; was da droben auf dem Wagen steckt, das ist all's mein und noch mehr dazu.“

Vor der Hand schien aber die neue Schnur sich von ihrem Eigenthum nicht trennen zu wollen. Sie reichte der Müllerin und dann mit einigem Bögen dem Müller die Hand zum Willkommen, würdigte aber die Andern keines Blicks, und ging nicht eher vom Wagen weg, als bis Alles, die Tuchsballen und der Flachs und das sonstige Gerümpel bis aufs Spinnrad und die Kochlöffel waren auf die Oberstube gebracht worden, die sie mit dem Peter bewohnen sollte. Dann zog sie den Schlüssel ab, steckte ihn in ihre Taschen und sagte: „Peter, wenn's euch recht ist, so wollen wir den Pfarrer nicht warten lassen, ich bin bereit.“ Der Peter war's zufrieden, und die Barb war noch in derselben Stunde sein Weib. Jezt durfte er auch das Eingebachte sich beschauen, und als er sein Herz daran gelabt und gute Lehre für den neuen Ehestand empfangen hatte, daß Alles hübsch bei einander bleiben und nichts davon solle in die Mühle verwandt werden, da gingen sie zusammen hinab zum Kaffee und tranken den Schweigend und unter allerlei Gedanken von der Zukunft, und als es Abend ward und der Mond das Thal beschien und sein Licht sich im Wasser des Mühlrads brach, da schien derselbe Mond auch in zwei thränenvolle Mädchenaugen hinein, die blickten betend zu dem empor, der die Menschenherzen lenket wie Wasserläche.

Und es war stille in dem Herzen des Mädchens und für sie hatte ihr Gebet Erhörnung gefunden: aber von der Dufstermühle konnte ihr Gebet das Gericht nicht abwenden. Die Sünde hatte empfangen, sie gebar den Tod. Und der Tod, der Sold der Sünde, kam, wie er monchmal in Gestalt des Würgengels kommt, wenn die Leute froh sind und essen und trinken und denken an keine Noth, und es naht dann die Krankheit und wirft Eins nach dem Andern nieder, und die blühenden Wangen erbleichen und von den Lippen schwinden Scherz und Lachen und ein Sarg nach dem andern wird hinausgetragen, bis nur noch Eins übrig ist von Allen, ihnen nachzuweinen und den Enkeln zu erzählen, wie einst über Nacht das Leben verschlungen ward vom Tod.

(Fortsetzung folgt.)

### Die rechtgläubige Kirche ist frei; sie duldet weder Gewissenszwang noch Priesterherrschaft.

Neuer Bauerbrief.

Von Hans Buschbauer.

Lieber Jochen!

Ich habe dir in meinem letzten Briefe versprochen, dir noch Einiges über die uralten Nebenarten des Herrn Stadtpredigers zu schreiben. Derselbe stellt, wie du mir früher geschrieben hast, die alberne Behauptung auf, die lutherische Kirche hier zu Lande versuche es, durch allgemeine Einführung von gleichförmigen, gottesdienstlichen Gebräuchen oder Ceremonien einen Gewissenszwang auszuüben; sie betrete dadurch den Weg nach Rom und zur Priesterherrschaft. Ich habe dir schon früher einmal geschrieben, daß der Herr Stadtprediger entweder aus Unwissenheit in den Tag hineinsafelt, oder daß er aus Bosheit die Wahrheit untergräbt, und somit die Kirche Gottes böswillig belügt und verläumdet. Es ist ja,

leider! nichts Seltenes, daß die Feinde der Kirche das Maul recht voll nehmen und toll darauf los schimpfen, ohne es der Mühe werth zu halten, sich vorher gehörig zu belehren. Dann kommt es auch oft genug vor, daß Solche, welche die Wahrheit wissen, derselben die Ehre nicht geben wollen, sondern aus Bosheit mit allerlei Lügen und gottlosen Verdrehungen zu Raum kommen. Dadurch wird sich nun freilich ein rechtschaffener Christ nicht irre machen lassen; dasselbe geschah ja schon zu Christi und der Apostel Zeiten; es ist nun einmal so der bösen Welt Lauf; auch der selige Doctor Martin Luther klagte:

Sie lehren eitel falsche List,  
Was eigen Witz erfindet,  
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist,  
In Gottes Wort gegründet.  
Der wählet dies, der Ander' das,  
Sie trennen uns ohn' alle Maas,  
Und g'eizen schön von Außen.

Ich brauchte nun eigentlich über das Geschwätz des Stadtpredigers gar keine Worte zu verlieren, sondern könnte dich, lieber Jochen, ganz einfach darauf hinweisen, daß die lutherische Kirche, wie ich dies in einem früheren Briefe gezeigt habe, sich in allen Stücken streng an die Lehre göttlichen Worts hält, um darum ganz gewiß auch die rechte Verfahrensart, (P r a x i s nennt das mein Herr Professor,) in Bezug auf äußerliche, kirchliche Gebräuche haben muß, sowie, daß ihre Lehre vom Predigtamte nicht anders als die rechte sein kann.

Da die selige Mutter mir aber in ihrem letzten Stündlein es anbefohlen hat, darauf zu sehen, daß dir, lieber Jochen, die Wahrheit, die in Christo Jesu ist, nicht fremd bleibe, und da du ja auch über diese Punkte gewiß gern Belehrung annimmst, so will ich doch, so gut ich's verstehe, Einiges darüber schreiben.

Ich habe es in meinen früheren Briefen schon häufig erwähnt, muß es aber immer mit dem innigsten Danke gegen den lieben Gott wiederholen, daß die Kirche Christi hier zu Lande eine freie ist; frei von der unglückseligen Vormundschaft des Staats und der weltlichen Obrigkeit. Ganz allein sich an Christi Gnade genügen lassend, steht sie da, ohne äußere Lehne, Stütze und Rückhalt, auf dem Felsen göttlicher Wahrheit gegründet; unüberwunden und unüberwindbar! Ich will nun nicht behaupten, daß in einem politisch nicht freien Lande die rechtgläubige Kirche nicht auch bestehen und gedeihen könne. Ist die Obrigkeit eine wahrhaft christliche, so kann ja, wenn Gott seine Gnade dazu giebt, deren Einfluß von großem Nutzen und Segen für die Kirche werden, wie das die Geschichte hier und da beweist. Will die weltliche Obrigkeit aber die Kirche regieren und bevormunden, will ein Fürst sich wohl gar als oberster Bischof an die Spitze der Kirche stellen: so ist das offenbar gegen das ausdrückliche Wort unseres Herrn Jesus Christus, der da sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Christus allein ist das Haupt seiner Gemeinde. Die weltlichen Fürsten und Amtleute sollen sich ebenso demüthig unter Gottes Wort beugen als der Geringste, und ihnen besonders gilt das Wort der heiligen Schrift: „Der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener.“ Die rechtgläubige Kirche besteht aus denen, so Christum lieben; die, weil sie ihn lieben, Sein

Wort halten, als Seine rechten Schafe Seine Stimme hören, an Seiner Rede bleiben, Seine Wahrheit erkennen, und durch dieselbe frei werden. Alle, die dieser Versammlung der Gläubigen wahrhaft angehören, sind Brüder, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, ob gelehrt oder ungelehrt. Hier ist kein Jude noch Grieche, sagt die Schrift, hier ist kein Knecht noch Freier, ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

Was nun die gottesdienstlichen Gebräuche oder Ceremonien anbelangt, so lehrt darüber unser Bekenntniß, (Augsburgische Confession, Art. 7) mit klaren, klaren Worten: „Es ist nicht noth zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ An den gottesdienstlichen Gebräuchen wird ja die rechtgläubige Kirche nicht erkannt, sondern wie wir, ebenfalls in der Augsburgischen Confession, bekennen: „Eine heilige, christliche Kirche muß allezeit sein und bleiben, die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ Der selige Doctor Luther lehrt von den Ceremonien: „Solche Stücke geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts.“

Du siehst also, lieber Jochen, die lutherische Kirche übt nicht nur keinerlei Gewissenszwang in Bezug auf äußerliche Dinge und Ceremonien, sogenannte Mittel Dinge, sondern sie gewährt die größtmögliche Freiheit. Es kann, darf, ja soll, jede einzelne Gemeinde von ihrer Freiheit in diesen Mittel Dingen gebührend Gebrauch machen. Keinem rechtgläubigen, lutherischen Prediger wird es einfallen, bei seiner Gemeinde Gewissenszwang auszuüben, indem er etwa gewaltsam gewisse Gebräuche einführen, oder seiner Gemeinde vorstellen wollte, daß die Ceremonien zum Wesen der rechtgläubigen Kirche gehörten, oder daß deren Gebrauch zur Seelen Seligkeit nöthig sei. Ja! wo solches der Fall wäre, da wäre der Prediger kein lutherischer, und da wäre es heilige Pflicht der Gemeinde, sich solchen Anmaßungen und Neuerungen zu widersehen, und zu bestehen in der Freiheit, damit Christus uns befreiet hat.

Es muß ja, allerdings, eine gewisse Ordnung, auch bei Ausübung der Mittel Dinge, obwalten, denn bei Christen soll Alles ordentlich und ehrlich zugehn, aber ein Gewissenszwang soll nimmer daraus gemacht werden. In allen Dingen, die an sich selbst frei sind, das heißt, die weder gegen den Glauben noch die Liebe sind, (und solche nennt man Mittel Dinge,) soll sich der Einzelne gern und willig der Mehrheit, oder dem ausgesprochenen Willen der Gemeinde, fügen, aus christlicher Liebe und Freiheit.

Ich, für meine Person, muß gestehen, daß ich ein großer Freund bin von den schönen, gottesdienstlichen Gebräuchen und Ceremonien, wie sie in der lutherischen Kirche vor Zeiten eingeführt sind; ich hätte auch eine große Freude daran, wenn bei allen rechtgläubigen Gemeinden des ganzen Landes dieselben Gebräuche im Schwange wären: wollte aber Jemand behaupten, es müsse so sein, so würde ich mich sofort dawider setzen,

und mich unter solch menschliches Joch nimmermehr fügen. Das würde und müßte ich thun, so mir Gott Gnade gäbe; nicht aus fleischlicher Starrköpfigkeit und Bauzigigkeit, sondern auf Grund göttlichen Wortes und darum auch nach der Lehre unserer theuersten Kirche.

Hieraus kannst du nun leicht abnehmen, lieber Jochen, wie es mit der Erkenntniß oder der Wahrheitsliebe des Herrn Stadtpredigers bestellt ist, wenn er behauptet, die lutherische Kirche treibe Gewissenszwang in Bezug auf Mittel Dinge.

Durchaus unwahr ist auch die Behauptung des Herrn Stadtpredigers in Bezug auf die Priesterherrschaft. Die lutherische Kirche lehrt, in Uebereinstimmung mit Gottes Wort, daß sämtliche Gläubige in das königliche Priesterthum eingeschlossen sind; daß die ganze Kirche die Braut Christi ist; daß alle Kraft, Macht und Aemter diesem Priesterthum, dieser Braut, anvertraut und übergeben würden. Der ganzen Kirche übertrag unser Herr Jesus Christus solche Kraft, Macht und Aemter: nicht einzelnen, bevorzugten Personen in derselben; nicht einem besonderen Stande, wie etwa dem geistlichen Stande, sondern der ganzen Kirche, die er zu seiner Braut erkoren. Die Gemeinde wählt und beruft nun den Pastor, damit solcher das ihm von Christo durch die Gemeinde übertragene Amt, von der Kirche oder Gemeinde wegen, ausrichte. Jedes Gemeindeglied hat dabei das Recht, einen Candidaten in Vorschlag zu bringen, nur daß derselbe auch den Anforderungen entspricht, die Gottes Wort an ihn stellt. (Siehe 1. Tim. 3, 2-7.) Der selige Luther sagt: „daß man nur nicht einen Unterschied unter ihnen, (den Predigern,) und dem gemeinen Christenthum mache . . . . es werden darum etliche aus dem Haufen hersürgezogen, daß sie, anstatt der Gemeinde, das Amt führen und treiben können, welches sie Alle haben, nicht, daß einer mehr Gewalt habe denn der andere.“

Nicht die weltliche Obrigkeit, nicht König oder Herzog, nicht der Pabst, kein Bischof, keine Synode, kein geistliches Ministerium, keine Conferenz beruft den Prediger, sondern allein die christliche Gemeinde, die dem Berufenen die Ausrichtung des, ihr von dem Herrn der Kirche anvertrauten, Amtes überträgt. Die Berufung ist Sache der ganzen Gemeinde; dieselbe muß einstimmig geschehen, da ja jedes einzelne Glied ein rechtes Vertrauen zu seinem Seelsorger haben muß und soll. Es versteht sich wohl von selbst, daß eine christliche Gemeinde in einer so hochwichtigen Angelegenheit sich vor Allem der Leitung des Herrn Christus, den sie in Seinen Gnadenbeistand bittet, unterwirft; auch, wo möglich, benachbarte rechtgläubige Prediger zu Rathe zieht.

Die lutherische Kirche wacht mit der größten Sorgfalt über die hohen Rechte, welche der Herr Christus seiner Gemeinde anvertraut hat. Darum übt in ihr die ganze Gemeinde, nicht der geistliche Stand allein, die Kirchenzucht; ohne Zustimmung der ganzen Gemeinde kann Niemand von der Kirche ausgeschlossen werden. Schläge einmal, lieber Jochen, in deiner Bibel das achtzehnte Kapitel des Evangelisten Matthäus auf. Da wirst du finden, daß nicht der Prediger allein,

fordern die Gemeinde nach Gottes Wort das letzte Urtheil spricht. „Sage es der Gemeinde. Höret er die nicht, so halte ihn als einen Heiden und Böllner.“

Der Gemeinde steht ferner, nach Gottes Wort, das Recht, ja, die Pflicht zu, über die Reinheit der Lehre zu wachen, und einen Prediger, der von der Rede Christi und Seinem lauterem Worte abweicht, zur Verantwortung zu ziehen. Gottes Wort sagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten.“ Und wiederum: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.“

Wie kann nun unter solchen Umständen, und bei solcher Lehre, in der lutherischen Kirche von einer Priesterherrschaft die Rede sein, lieber Zocher? Kannst du dir etwas dummeres oder boshafteres denken, als die Behauptung des Herrn Stadtpredigers?

Daß die lutherische Kirche diese Lehren darum, und nur darum, aufstellt, weil sie in Gottes Wort gegründet sind, brauche ich die wohl nicht zu sagen. Sie will sicherlich damit dem fleischlichen Sinne nicht schmeicheln. Denn auch mit dieser Lehre soll ja nur Gottes Wort recht auf den Plan gebracht werden. Darum laß du dich ja von deiner lieben lutherischen Kirche nicht abwendig machen und behalte lieb  
Deinen Hans.

### Urbanus Rhegius Mitwirkung zur Reformation der Stadt Hannover.

#### IX.

Gar häufig wurde Urb. Rhegius von auswärts um seine Mithilfe zur Durchführung der Reformation oder zur Befestigung kirchlicher und löblicher Ordnungen angegangen. Die Stadt Hannover hat seine gesegnete Wirksamkeit insonderheit erfahren. Diese Stadt gehörte zur Diocese Minden und hatte drei prächtige und mit vielen Einkünften reich ausgestattete Pfarrkirchen, in denen aber leider der antichristliche Gräuel des Papstthums herrschte.

Das Lüneburger Land war längst reformirt, sowie auch die benachbarten Städte: Braunschweig, Magdeburg, Goslar, Einbeck, als noch in Hannover die päpstliche Finsterniß herrschte. Und als Herzog Erich, unter dessen Regiment Hannover sich befand, fürchtete, es könne auch die Reformation in Hannover Eingang finden, schloß er 1524 einen Vertrag mit den Geistlichen, worin sie ihm eidlich versprachen, dem Eindringen der „lutherischen Herei“ ernstlich zu wehren. Unmittelbar darnach ließ Erich den strengen Befehl bekannt machen, daß Jeder, bei dem man lutherische Bücher fände, mit 24 Pfund Hannöversch oder mit Vertreibung aus der Stadt gestraft werden solle, und so hielt er acht Jahre lang mit unnachsichtlicher Strenge jede reformatorische Bewegung nieder. Die lutherischen Bücher, die gefunden wurden, wurden verbrannt, die Besitzer gefänglich eingezogen, peinlich verhört, mit Geldstrafen belegt und falls sie diese nicht erlegen konnten, aus der Stadt vertrieben. Und in diesem Eifer gegen das Evangelium stand der Rath ganz auf des Herzogs Seite.

„Sie werden es die Länge nicht treiben,“ sagt Gottes Wort von den Feinden der Wahrheit, und

schneller, als Herzog Erich es sich gedacht, kam auch für ihn die Zeit, da es hieß: Bis hierher und nicht weiter. Es war unmöglich den Einfluß des Evangeliums von Hannover fern zu halten. Handwerksburschen, Kaufleute, Reisende aller Art brachten „die neue Lehre“ trotz aller Verbote in die Stadt. Im August 1532 hielten die Bürger eine große Versammlung zur Verathung ihrer Angelegenheiten und unter den dem Rath vorzulegenden Beschwerden wurde namentlich der „päpstliche Gräuel“ hervorgehoben, um Abstellung gebeten und die „reine Predigt des Wortes Gottes“ verlangt. Der Rath weigerte sich, dies Verlangen zu erfüllen und berief sich auf Eid und Gelübde dem Herzog gethan, worauf die Bürger den Rath an den Eid, der Stadt Festes zu fördern, erinnerten und verlangten, daß sie diesem nachkämen. — Die Versammlung war eine erregte. Der Rath begehrt zunächst Aufschub, der dann auch schließlich von der Bürgerschaft bewilligt wurde mit der Bedingung, daß jeder frei und ungehindert das Neue Testament lesen und Psalmen singen dürfe, was denn auch vom Rath zugestanden wurde. Acht Tage später, den 24. August, kam Herzog Erich in die Stadt. Abermals wurde eine große Versammlung gehalten. Die Bürger beharrten bei ihrer Forderung rechter Prediger, reiner Lehre und Abstellung der päpstlichen Mißbräuche, und Erich, der bittere Feind des Evangeliums, sah sich genöthigt dem Volke zu versprechen, es sollten Prediger angestellt werden, die das Wort Gottes rein und lauter lehrten, und jeder sollte frei und ungehindert das Neue Testament und lutherische Bücher lesen und Psalmen singen dürfen. Dagegen versprach das Volk die alten Ceremonien aus Liebe zum Fürsten und zum Frieden noch eine Zeitlang stehen zu lassen.

Bald darauf kam denn auch der luth. Prediger Georg Scharnekau (Scarabaeus), um das Predigtamt an der St. Georgs Kirche zu übernehmen, den der Rath auch, obwohl wider seinen Willen, bestätigte. Auch willigte nach längerer Verhandlung schließlich der Rath in die Wiederberufung des früher vertriebenen luth. Predigers Bernhard Lenze an die St. Margitienkirche. Zur Berufung weiterer luth. Prediger verweigerte er jedoch entschieden die Erlaubniß. — Am Sonntage nach Ostern wurde wieder verhandelt und beschlossen die alten Ceremonien nur bis Johannis zu dulden. Dieser entscheidende Tag kam. Von den Päpstlichen, vom Rath und dem Herzog einerseits und den Lutheranern andererseits war gearbeitet worden. Der Rath, nur auf seinen Vortheil bedacht, hatte sich bemüht, die Evangelischen zu trennen und hatte auch hie und da Erfolg gehabt. Es war ein Regen und Berregen, ein Reden und Besprechen, ein Sorgen und Bangen fast in allen Gemüthern. Ja manche Anzeichen waren vorhanden, die auf öffentliche Aufrührungen schließen ließen. Schon ganz früh am Johannistage versammelten sich die Bürger.

Pastor Scharnekau hielt eine längere Rede, worin er ermahnte dem nun seit Jahresfrist gehörtem Worte gehorsam zu sein, die Mißbräuche abzustellen und gute christliche Ordnung einzuführen. Bereitwillig ging die Bürgerschaft darauf ein, aber der Rath weigerte sich entschieden, einzuwilligen. Das erbitterte die Bürger und Unruhe drohte auszubrechen. Da flog der gottfelige

Diedrich von Arensburg auf einen Bloß und rief: „Wer da denkt ein christlicher Bruder zu sein, als treue Bürger beisammen zu stehen, und bei dem Evangelio Christi beständig zu bleiben, Leib und Gut daran zu setzen und im Namen Gottes fortzufahren, der gebe ein sichtlich Zeichen und hebe die Hand auf.“ Alle Hände flogen in die Höhe zum Zeichen des Einverständnisses.

Solches wurde nun dem Rath angezeigt, der nochmals Aufschub verlangte. Allein nur vier Wochen wurden bewilligt, und als auch in dieser Zeit durch den Rath die Abstellung der Mißbräuche nicht erfolgte, stellten die Pastoren mit den Gemeinden die „päpstlichen Gräuel“ selbst ab.

Damit war nun äußerlich das Werk der Reformation vollzogen, aber innerlich blieb noch sehr viel zu thun übrig. Gute christliche Zucht mußte erst geschafft werden. Hierzu sah man sich nach einem tüchtigen Mann um, und von vorn herein waren die Augen der Hannoveraner auf Urb. Rhegius, den tüchtigsten in Norddeutschland, gerichtet. Schon im Sept. 1533 wurde von Hannover die Bitte an den Rath der Stadt Lüneburg gestellt, Urb. Rhegius für eine Zeitlang „zur Aufrichtung eines christlichen Regiments“ nach Hannover gehen zu lassen. Da aber damals Rhegius Lüneburg nicht verlassen konnte, gab er den Christen in Hannover Rath und Unterricht in einem ausführlichen Schreiben. Im Jahre 1535 erwählte der jetzt dem Evangelio geneigte Rath von Hannover Urb. Rhegius zum Superintendenten und Visitator der Stadtkirchen, „damit wir so by reiner gesunder Lehr des hilligmachenden gelovens vnd der heilberdigen Sacramente von Christo selbst ingesetzt blieden mogen.“

Obgleich nun Rhegius diesen Beruf ablehnte, ging er doch mit Zustimmung seines Herzogs von Zeit zu Zeit nach Hannover, um der „guten Stadt“ persönlich zur Errichtung „eines christlichen Regiments“ behülflich zu sein. Im Spätherbst 1535 blieb er zum ersten Male einige Wochen dort, predigte, legte den Predigern den Propheten Habaja aus, visitirte das ganze Kirchenwesen, prüfte Prediger und Lehrer, that Schritte zur Berufung weiterer Prediger des Evangeliums und griff segensreich, lehrend, mahnend und ordnend ein. Nach seiner Rückkehr nach Celle arbeitete er für die Stadt Hannover eine treffliche Kirchenordnung aus, die sich sehr segensreich erwiesen hat. Gegen Ende 1537 ging Rhegius wieder auf einige Monate nach Hannover und setzte die begonnene Wirksamkeit fort. Und seiner Arbeit ist nächst dem Segen Gottes es nicht zum geringen Theil zuzuschreiben, daß das liebe Evangelium dort recht in Schwung kam und viele Früchte gebracht hat. Auch später unter Druck und Verfolgung stand die Stadt fest zum Evangelio. — Wolte Gott, daß man solches noch heute von dieser Stadt rühmen könnte! Aber leider hat die unglückselige Union in keiner Weise das Kirchenwesen dieser Stadt schon sehr stark angenagt, und wenn keine Umkehr erfolgt, wird sie bald vom Unionismus verschlungen sein. Wolle Gott sich ihrer erbarmen.



**Luther's Testament.**

Die evangelische Kirche in Ungarn kann sich eines Schatzes rühmen. Es ist dies Dr. Martin Luther's eigenhändige letztwillige Verfügung, zu deren Prüfung jüngst durch den General-Convent ein Comité eingesetzt wurde. Dieses Comité hat kürzlich in einer Sitzung die Echtheit des kostbaren Documents durch Vergleichung mit anderen Originalbriefen Luther's vollständig erwiesen. Das Schriftstück kam mit verschiedenen Manuscripten des gelehrten Theologen Johann Benedict Carpovius nach Ungarn, und zwar wurden dieselben von einem reichen Grundbesitzer Jankovic angekauft. Von diesem erstand die Erzherzogin Maria Dorothea das Document um 400 Goldgulden und schenkte dasselbe der evangelischen Kirche, in deren Archiv es bisher aufbewahrt wurde, ohne daß man gewagt hätte, dasselbe als vollkommen echt zu erklären. (Zw. W.-Bl.)

**Gottesgericht.**

Jacobi 4, 15.

Ein Leinweber war ein Bruder Lustig und schaute dabei, wenn er seine Sprünge machte durch's Leben, weder nach oben noch nach unten. Der Mann hatte etliche Wochen ziemlich fleißig an einem Stück Leinwand gearbeitet und hatte nur noch wenig Schüsse mit seinem Weberschifflein zu thun, dann war er fertig. Es war Sonnabend Nachmittags, er konnte heute noch abschneiden, seinen Lohn holen, und dann sich einen Sonntag - Nachmittag machen. Frau, so rief er, jetzt werde ich gleich fertig. — So Gott will, sprach die Frau. Ei, so sprach der Weber, wenn er auch nicht will, so werde ich doch fertig. Er schoß das Schifflein eifrig durch die Fäden, aber der Wurf war zu kräftig, es fiel hinab unter den Webstuhl. Der Mann, im Zorn über sein Ungeschick, sprang vom Sitz herunter, gerieth aber dabei zwischen die Fußlatten und brach ein Bein. Es dauerte jetzt sechs Wochen, bis er sein Stück Leinwand fertig kriegte.

(Kreuzblatt.)

**Des Teufels Bohnen.**

Ein berühmter Prediger fing eines Morgens seine Predigt wie folgt an:

Gestern ging ich auf der Straße und sah, wie eine Herde Säue einem Manne folgte. Dies erregte meine Neugierde so sehr, daß ich mich entschloß, ihnen nachzugehen. Ich that so und fand zu meinem Erstaunen, daß sie ihm nach dem Schlachthause folgten. Ich wollte doch gerne wissen, wie dies zugeht, und fragte den Mann, wie er es anfangs, daß die Säue ihm so willig selbst dorthin folgten.

Der Mann antwortete: Sahen Sie nicht, daß ich ein Säckchen mit Bohnen unter meinem Arm trug und immer einige fallen ließ, sowie ich weiter ging? Auf diese Weise folgten sie mir.

Ja, fuhr der Prediger fort so war es. Dabei dachte ich, der Feind unserer Seelen habe gleichfalls ein Säckchen Bohnen unter dem Arm und so wie er dahin geht, läßt er einige fallen. Werden nicht tausende und tausende von Menschen dadurch veranlaßt, ihm in ein ewiges Schlachthaus zu folgen? Ja, meine Freunde, alle eure Städte, Dörfer und Landstraßen sind übersät mit des Teufels Bohnen.

Solche Bohnen sind Saufhöhlen, Spieltische, niedere Tanzböden, schmutzige Theater, leichtfertige Zirkus, schlüpfrige Zeitungen und Bücher, lose Gesellschaft u. s. w. Lieben Freunde, hütet Euch vor des Teufels Bohnen! (Kreuzblatt.)

**Schmeichelprediger.**

König Christian VI. von Dänemark stand vor dem Altar, um mit der Gemeinde das heilige Abendmahl zu feiern. Der Prediger redete die Versammlung so an: Allerdurchlauchtigste Majestät und andächtig Versammelte. Da trat der König etwas näher an den Altar und sagte halblaut zu dem Prediger: Ich bin ein armer Sünder und heiße Christian.

Ähnlich verfuhr Georg III., König von England und Hannover, gegen einen Geistlichen. Er besuchte auf einer Reise dessen Kirche. Der Geistliche, sehr erfreut über den unerwarteten Besuch, glaube seine Dankbarkeit dadurch bezeugen zu sollen, daß er in der Predigt vieles zum Lobe des Königs sagte. Aber Georg fühlte sich durch dies Benehmen verletzt. Sobald der Gottesdienst aus war, trat er auf den Geistlichen zu und sagte in hellem Zorne: Wenn Sie solche Predigten halten, komme ich Ihnen niemals wieder. Ich will Gott in der Kirche loben hören und nicht mich selbst.

Man sagt wohl: die Fürsten hätten die Pastoren verdorben. Es ist das auch nicht unrecht. Aber noch öfter haben die Pastoren die Fürsten verdorben. (Kreuzblatt.)

**Die beste Versicherung.**

Ich reiste neulich, erzählt ein Engländer, mit einem christlichen Freunde von London nach dem Norden Englands. Wir hatten unsere Plätze eingenommen und der Docomotivführer war eben im Begriff, den Zug abfahren zu lassen, als noch ein Herr in unser Coupé einstieg. Er war begleitet von einem Freunde, welcher, nachdem er ihm Lebewohl gesagt, wieder zurückkehrte und sagte: „Haben Sie auch einen Versicherungsschein?“ „O gewiß“, sagte der Herr, „ich bin versichert.“ „Sind Sie denn versichert für immer?“ fragte mein Freund ihn ganz ruhig, indem er sich zu ihm wandte. „Nein“, sagte der Herr scheinbar verwundert, da er nicht verstand, was wirklich gemeint war, „ich versichere immer nur für Ein Jahr.“ „Aber ich bin für immer versichert“, sagte mein Freund. Unser Herr verstand meines Freundes Meinung noch nicht und erwiderte: „O ja, Sie können für immer durch einmalige Bezahlung versichern, aber es kostet eine ziemliche Summe.“ Mein Freund antwortete: „Ja, meine Versicherung ist wirklich durch eine einmalige Bezahlung geschehen. Mir kostet sie nichts, aber sie kostet Gott den Tod seines geliebten Sohnes.“

**Kirchliche Chronik.**

In der vorliegenden Nummer theilen wir den Anfang der Uebersetzung eines vortrefflichen Büchleins, nämlich das Examen Theologicum von Tilemann Hesshus, mit. Diese Schrift, welche eine kurze Darstellung der christlichen Lehre enthält, wurde von dem bekannten Glaubenshelden verfaßt, als er die Kirchen in Franken visitirt hatte. Die Gespräche nämlich über alle Hauptlehren unseres

Glaubens, welche er bei dieser Gelegenheit mit den Pfarrern gehabt, und die Belehrungen, welche er erteilt hatte, schrieb er auf Wunsch seiner Mitvisitatoren auf. Daraus entstand dann eine kurze Dogmatik oder Glaubenslehre, über die er später wiederholt als Professor in Helmstedt Vorlesungen hielt, und die er auf Wunsch vieler Pastoren und Studenten drucken ließ. Wir sind schon oft nach einer kurzen, verständlichen deutschen Glaubenslehre gefragt worden, ohne daß wir eine völlig befriedigende Antwort hätten geben können, da ja auch die hier neu aufgelegte Dogmatik von Böber (is Kind der spätlutherischen Zeit an Mängeln leidet. Weil nun das Büchlein von Hesshus sich durch große Einfältigkeit und Gründlichkeit in der Darstellung, so wie auch dadurch auszeichnet, daß es sich alles gelehrten Apparates enthält, so haben wir den Entschluß gefaßt dasselbe zu verdeutschen und, wenn es Gottes Wille ist, drucken zu lassen. Einige Abschnitte wollen wir zur Probe im Gemeindeblatt mittheilen und bitten uns etwaige Urtheile darüber sowie über die Uebersetzung zuzenden zu wollen. E.

In unserem Seminar nimmt die Arbeit ihren ruhigen Fortgang. Das erste Tertial ist bereits verfliehen, und Lehrer wie Studierende haben Grund mit dem Resultate zufrieden zu sein und Gott für seine Durchhilfe zu danken. Auch das häusliche Leben der Seminaristen entspricht unsern Erwartungen und zeugt, wie wir voraus zu sagen wagten, daß Gottes Wort sich als genügend erweist, junge Männer, die sich dem Predigamt widmen wollen, auf dem rechten Wege zu erhalten. Gott wolle die Anstalt weiter schützen und segnen! E.

Aus der letzten Nummer von Lehre und Wehre ersehen wir, daß der Referent der Commission für die Vertheilung der im Hannover'schen Gotteskasten eingegangenen Gaben unter Anderem auch unser neues Predigerseminar zur Unterstützung empfohlen habe. Obgleich nun die Commission wegen Mangels an Mitteln sich nicht in der Lage sah den Antrag anzunehmen, so müssen wir doch für die Freundlichkeit der Gesinnung, welche aus der Empfehlung hervorleuchtet, von Herzen dankbar sein, und zwar um so mehr, als ja von unserer Seite nicht das Geringste geschehen ist, um irgendwelche Unterstützung aus Deutschland für uns zu erlangen. Wir rauchten gar nicht und dachten kaum, daß man in Europa von unserer Noth und doch gesegneten Arbeit Notiz nehmen würde, und können uns auch heute nicht erklären, wer den Vorstand des Hannover'schen Gotteskastens auf unser Seminar aufmerksam gemacht hat. Jedenfalls aber sollte uns diese ungesuchte Theilnahme ermuntern unser Seminar recht auf betendem Herzen zu tragen und fleißig zu unterstützen, damit wir mit Gottes Hilfe in den Stand gesetzt werden, das uns aufgetragene Werk an unseren Gemeinden und umwohnenden Glaubensgenossen zu seiner Ehre immer besser zu vollbringen. E.

Trotzdem der Kaiser von Deutschland bei seinem Einzuge in Berlin gesagt hat: „Die Hauptsache ist die Erziehung der Jugend. Und dabei ist das Wichtigste die Religion; die religiöse Erziehung muß noch viel tiefer und ernster erfaßt

werden", nimmt doch die Aufhebung des Bekenntnisses in den Schulen immer mehr überhand. In Berlin sollen die „evangelischen“ Schulkinder künftig nur noch 12 Bieder, 50 Sprüche und einige Psalmstellen lernen. Dagegen werden immer mehr jüdische Lehrer und Lehrerinnen an evangelischen Schulen angestellt und „jüdische Geschichte von der Babylonischen Gefangenschaft bis Christi Geburt soll im Religionsunterricht gelehrt werden. Auch in den confessionellen Schulen z. B. in den lutherischen Schulen Hannovers sollen verhältnismäßig gute Schullesebücher abgeschafft werden, weil sie Andersgläubigen anstößig sein könnten. Dagegen sind als Muster von liberalen Katholiken geschriebene Schulbücher empfohlen, in denen z. B. von Luther und der Reformation kein Wort vorkommt. Es ist unserer Erachtens für die deutsche Schule verhängnisvoll, daß der Kaiser in würdiger Weise, und zuweilen auch Fürst Bismarck sich als Christen ausprechen, während sie doch alle Maßregeln Falls gutheißen, wodurch dieser die Schulen entchristlicht. Was nützen die Worte, wenn die Thaten ihnen widersprechen. Wohlmeinende christliche Leute, die zugleich patriotisch sind, werden durch solche Aussprüche über die Tragweite dessen, was vorgeht, nur getäuscht.

E.

Der bekannte reformirte Theologe Dr. Schaff hat bei einer Conferenz von Congregationalistenpredigern in New York Bericht abgestattet über den Fortschritt der Revision der englischen Bibelübersetzung. Dabei stellt er die seltsame Behauptung auf, daß die bisherige Uebersetzung, die sogenannte King James' version, welche fast ausschließlich in England und Amerika in Gebrauch ist, zu „monarchisch“ und zu „bischoflich“ sei. Da soll also die Bibel wohl „republikanisiert“ werden? Mon hoffentlich geht es der neuen Uebersetzung, falls sie nach Dr. Schaffs Wunsch ausfallen sollte, wie der deutschen „verbesserten“, daß sie eben von dem bibellesenden Christenvolk nicht angenommen wird.

Das ist ja auch der Fall bei der neuen Ausgabe der Bibel, welche die Baptisten veranstaltet haben, und in welcher sie das Wort baptizo statt mit „taufen“ nach ihrer falschen Lehre übersetzen mit „untertauchen“. Immer freilich geht das auch nicht, weil das Wort eben nicht bloß untertauchen, sondern auch: „benetzen, waschen, besprengen“ bedeutet, wie in jedem griechischen Wörterbuche zu lesen ist. Was gäbe es z. B. für einen Sinn, wenn die Baptisten Mark. 7, 4 lesen wollen: „Und wenn sie vom Markte kommen, essen sie nicht, sie tauchen sich denn unter“, statt „sie waschen sich denn.“ Und des Dings ist viel, das sie zu halten haben angenommen, von Trinkgefäßen und Krügen und ehernen Gefäßen und Tischen „unterzutauhen“ (statt „waschen“). Denn wo hat man jemals gehört, daß Leute die Tische, wenn sie dieselben reinigen wollen, „untertauchen“? Aber jeder will seine Weisheit zu Markte bringen. Hüte man sich nur, daß man das Christenvolk nicht noch mehr verwirret, als es bis jetzt schon durch die falschen Auslegungen gesehen ist. Wir aber wollen bei unserer alten Lutherübersetzung bleiben.

E.

Eine für Deutschland gefährliche Entscheidung hat das höchste Gericht in Berlin abgegeben, indem es erklärt, daß die Kirchengesetze, welche der König als oberster Landesbischof erläßt, als Staatsgesetze anzusehen sind und deshalb Widerstand gegen dieselben und Aufreizung dazu wie die entsprechenden Handlungen gegen Staatsgesetze zu bestrafen sind. Es ist also mit der „garantirten“ Gewissensfreiheit in den Staatskirchen nicht weit her. Hoffentlich geht diese Entscheidung diejenigen, welche aus den Landeskirchen ausgetreten sind, nichts an; sonst werden die treuen Pastoren, wenn sie ihr Amt ausrichten wollen, nicht mehr aus den Gefängnissen herauskommen.

E.

Die Unterstützungs-Casse für ev. lutherische Gemeinden in Rußland, mit ihrem Hauptsitze in Petersburg und ihrer Verzweigung in den Ostseeprovinzen, zeigt in ihrem Berichte von 1877, wie thätig dieser russische Gotteskasten ist, welcher in 22 Bezirken des weiten russischen Reiches für Kirchen und Schulen, für Bauten und Besoldungen, und für Bücher und Reisekosten der Prediger unter den weitverstreuten Lutheranern gesorgt hat. Die Gesamteinnahme betrug in dem Jahre 41,222 Silberrubel, wovon 11,849 Rbl. in den deutschen Gemeinden Petersburgs aufkamen.

(Münkel.)

### Amteinführung.

Nachdem Herr Pastor Guinrecht einen Beruf von den Gemeinden bei Caledonia und Egen erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des ehrw. Präses der Minnesota Synode am 4. Sonntag nach Epiphania von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

J. Roehler.

Adresse: Rev. C. Guinrecht,  
Caledonia, Minn.

### Einführung.

Erhaltenem Auftrage gemäß wurde am dritten Sonntage nach Epiphania Herr Pastor W. Bergholz, nachdem er mit Bewilligung seiner früheren Gemeinde einen Beruf der ev. luth. Gemeinden zu Brightstown, Kaufanna und Depere angenommen hatte, von dem Unterzeichneten inmitten der beiden erstgenannten Gemeinden in sein neues Amt eingeführt.

J. Hobdwaiker.

Adresse: Rev. W. Bergholz,  
Brightstown, Brown Co., Wis.

### Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Conferenz der ev. luth. Synode von Wisconsin versammelt sich, so Gott will, am 25. d. M. in New London, Wis. Die Sitzungen beginnen am 25. um 2 Uhr Nachmittags, und schließen am 27. um 12 Uhr Mittags.

Gegenstand der Verhandlung: Thesen von P. Oppen über die Himmelfahrt Christi.

Um rechtzeitige Meldung bittet

T. H. Gensike.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Steup, XIII, XIV, \$2.10. Mindworth, XIV, \$10.50. Schulenburg, XIII, XIV, \$1.32. Rumpfslein, XIV, \$1.06. Osterhus, XII, XIV, \$3. Sprengling, XIV, \$6.30. Probst, XIV, \$17. Nulich, XIV, \$1.05. Wübben, (für Theilig, Theiß, Gohne, Klüger, Jahn) XIV, \$5.25.

Die Herren: Schmiede, XIV, \$1.05. Vork, XIV, \$1.06. Breißke, XIII, XIV, \$2.10. F. Fürgens, XIV, \$1. Schön, XIV, \$1.05. Fecht, XIII, \$1.05, XIV, 95 Cts. Tolzmann, XIV, \$1.05. Ms. Capelle, XIV, \$1.

Für das Seminar: Tolzmann, 95 Cts. Dohs, \$2. Klüger, 50 Cts. Franz, 50 Cts.

T. H. Jäkel.

Für den Seminar-Haushalt: Durch Herrn B. Mayerhoff in West-Bend: Von Herrn Ahlers: 1 Quantum gedörrte Aepfel und weiße Bohnen; von Herrn Wilh. Benede: 1 St. Schweinefleisch.

Von Frau Grüneberg in Milw.: Milch im Werthe von \$1. Von H. Aug. Teg in Milw.: 1 Standuhr. Durch H. W. Gynite: Von W. Born: 1 Schinken; F. Voss: 1 Schinken; Ganzen: 1 Topf Fett; F. Heltroff: 1 Stück Fleisch; L. Schwabs: 1 Gans; G. Schwabs: 1 Stück Fleisch und Würste; Carl und Hermann Buck: 1 Gans und ein Stück Butter; C. Schwabs: 1 Topf Fett und Würste; F. Schulz, 1 Topf Fett; C. Schwabs 50 Cts. Mehl. Mainzer: 1 Topf Fett.

Durch Herrn P. Westenberger in Ripon: Ges. auf der Hochzeit von Adolph Bettin und Hulda Grassenius \$3.

C. Vogt.

Für das Seminar: durch P. Hönke, von Lehrer Schwarz \$1. — A. Dittmann sen. \$3. — P. Nommensen, persönlicher Beitrag \$5. — P. Dpik, persönlicher Beitrag \$5. — P. Probst, Coll. \$6.50. — P. Sprengling, von Teustel, 25 Cts. J. Mueller, 50 Cts. T. Techtin, 50 Cts. W. Techtin, 50 Cts. J. Detmann, 25 Cts. C. Schubert, 50 Cts. B. Schubert, 25 Cts. Bremer, 50 Cts. A. Bühlke, 10 Cts. Fran Miffing, 10 Cts. Frau Wiersch, 50 Cts. Huebner, 25 Cts. Viestent, 25 Cts. C. Hermann 50 Cts. H. Buchert, 50 Cts. J. Witt, 50 Cts. W. Miffler, 15 Cts. C. Boss, 10 Cts. J. Schroeder, 25 Cts. C. Bohl, 5 Cts. P. Boos, 35 Cts. F. Enter, 20 Cts. C. Schroeder, 25 Cts. W. Winter, 20 Cts. W. Peters, 20 Cts. Wehling 10 Cts. J. Knack, 25 Cts. J. Schmidt, 25 Cts. A. Schulz, 10 Cts. C. Trettin, 5 Cts. U. Groth, 10 Cts. F. Goffe, 25 Cts. Chr. Wunderlich, 15 Cts. Gerhardt, 25 Cts. W. Rippel, 75 Cts. J. Friedrich, 50 Cts. C. Ludwig, 50 Cts. J. Th. Sprengling, \$2.05. Summa \$13. — P. Kleinlein, persönlicher Beitrag \$15. — Prof. A. Ernst, persönlicher Beitrag \$30. — P. Bading, vom werthen Frauen-Verein der St. Johannes-Gemeinde \$50. —

Für die Lustalt in Watertown: P. Nommensen, von Karl Suhr 35 Cts., W. Herzweg \$1. R. Stresemann 50 Cts. Gottfr. Krause, \$1. W. Schulz, 60 Cts. Karl Reng, 25 Cts. Beddy, 50 Cts. Fr. Köppen, \$1. W. Schlavin, 25 Cts. Fr. Krause, 50 Cts. S. Klein, 50 Cts. Gottfr. Klein, 25 Cts. Gottl. Klein, 25 Cts. J. Stien, 25 Cts. Aug. Gebhardt 50 Cts. G. Hartnagel, 25 Cts. R. Habe, 50 Cts. Wittve Bueker, 50 Cts. Wittve Klooz, 25 Cts. Jacob Mueller \$1. — P. Dpik, von Ungenannt in Hartford \$2.40; von Frau Heg 50 Cts., — P. Bading, vom werthen Frauen-Verein der St. Johannes Gemeinde \$58.50. N. N. \$2.80.

Für arme Studenten: Past. Jäkel, vom werthen Frauen-Verein der Gnaden Gem. \$10.

Für die Bancasse: Georg-Ernst 50 Cts. Elisabeth Ernst 25 Cts.

Für Heiden-Mission: durch Past. Dpik von A. H. 10 Cts.

Für Waisen: von Past. Kleinleins Gem. in Keokuk Junction, Ill \$5.

R. Adelberg.

### Synodal-Buchhandlung.

F. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.